Magazin für ev.-luth. Homiletik.

2. Jahrgang. Mai 1878. No. 5.

Predigt über die Epistel am Sonntage Rogate.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm HErrn JEsu Christo. Amen.

Geliebte im HErrn! So anmaßend es klingen mag, wenn wir sagen, daß die Mehrzahl der Menschen in Bezug auf den wahren Gottesdienst im Finstern tappe, so ist es doch die reine Wahrheit. Wie viel sind der Heiden, die da hingehen zu den stummen Götzen, die einen zu diesen, die andern zu jenen. Wie groß ist die Menge der Juden, die, nachdem sie den wahren Messias, unsern HErrn JEsum, verworfen haben, nicht mehr Bekenner und Diener des wahren Gottes sind; denn der hat den Vater nicht, der den Sohn nicht hat; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Dasselbe gilt von den Muhammedanern, die gleichfalls Gott den Sohn und Gott den Heiligen Geist nicht bekennen und darum auch nicht Bekenner und Diener des wahren Gottes sein können.

Diesen Heiden, Juden und Türken reihen sich an die Haufen der Unitarier, Universalisten, Swedenborgianer und anderer Leugner der Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes. Mögen diese immerhin zu den Dienern des wahren Gottes sich rechnen und auch von andern dazu gerechnet werden, sie sind's so wenig, als die Juden und Türken.

Dazu kommt die große Menge der Indifferentisten, die keinen Unterschied unter den Religionen gelten lassen, sondern alles, was Gottesdienst heißt, auch als solchen ansehen, und behaupten, daß jeder ein Diener Gottes sei, wer nur, irgend ein höheres Wesen anerkennend, nach seiner Ueberzeugung handele, möge sein Glaube sonst sein, wie er wolle.

Wie groß ist die Zahl der Thoren, die in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott", die darum auch von einem Dienst Gottes nichts wissen wollen, sondern sprechen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile."

Und endlich — sind denn alle diejenigen, die den wahren Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, bekennen, wahrhaftige Diener Gottes? Sagt nicht der HErr Christus von ihrer vielen: „Dies Volk nahet sich zu mir mit

seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Vergeblich dienen sie mir" —? Sind ihrer nicht viele, die nur um Lohnes willen dienen, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe? Betrachten nicht ihrer viele das Joch des HErrn als ein unerträgliches, seine Last als eine schwere? Sind nicht ihrer viele Bauchdiener? viele Mammonsdiener, die zu dem Goldklumpen sagen: du bist mein Trost —? viele Knechte der Sünde, die die Sünde über sich herrschen lassen? viele Diener des Antichrists? Sagt nicht der HErr Christus: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel" —? Werden nicht an jenem Tage viele zu Christo sagen: HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen große Thaten gethan? Und wird der HErr nicht alsdann diesen Vielen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter" —?

So ist es denn eine gewisse Wahrheit, daß die Mehrzahl der Menschen in Absicht auf den wahren Gottesdienst im Finstern tappt.

Ach, möchten wir zu dem kleinen Häuflein derer gehören, die Diener des wahren Gottes und wahrhaftige Diener dieses Gottes sind! Ach, möchten wir das Wort des HErrn recht erkennen: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht! Möchten wir seliglich erfahren, welch ein herrlich Ding es sei, diesem unserm Gott zu dienen und in solchem Dienst zu beharren. Wir wollen uns in dieser Stunde dazu ermuntern.

Jac. 1, 22—27.

Auf Grund dieses Textes laßt mich zu euch reden:

Von dem wahren Gottesdienst gläubiger Christen, und euch zeigen,

1. was dazu gehöre,
2. welch ein herrlich Ding es um denselben sei.

Ewiger und lebendiger Gott, du bist in dir selbst selig und bedarfst unserer nicht, und dennoch willst du, daß wir dir dienen sollen. Ach, wer sind wir, daß du uns Arme, Elende würdigst, Diener deiner heiligen Majestät zu sein. Dafür sagen wir dir Dank von Grund unserer Herzen. Ach, lehre uns doch recht erkennen, was zu solchem Dienst gehöre, damit wir dir recht dienen. Laß uns auch erkennen, wie herrlich und köstlich es sei, dir zu dienen, damit wir in dieser Zeit des Abfalls bei dir und in deinem Dienste bleiben und uns nichts von dir abwendig machen lassen. Und endlich führe uns ein in deine Freude, da wir dir ewig dienen werden ohne Sünde. Erhöre uns um deiner Liebe willen: Amen.

1.

„Seid aber Thäter des Worts, und nicht Hörer allein." Wir sollen also Hörer des Worts sein. Aus dem Wort sollen wir ja lernen, wer der HErr unser Gott sei, dem wir dienen sollen, nämlich Vater, Sohn

und Heiliger Geist, wie wir, die wir durch die Sünde von ihm geschieden sind, wieder mit ihm versöhnt werden, zu ihm kommen und in seinen Dienst treten können. Daher hat denn Gott schon von Alters her öffentliche Gottesdienste angeordnet. Zwar hat er im neuen Testament nicht, wie vordem im alten, Zeit, Weise und Ort des Gottesdienstes vorgeschrieben, aber auch noch heute ist es sein Wille, daß sein Wort gepredigt werde und daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Wir sollen aber auch Thäter des Worts sein, wir sollen es bei dem bloßen Hören nicht bewenden lassen, wir sollen nicht meinen, daß in dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes der ganze Gottesdienst bestehe. „Denn", heißt es in unserem Texte, „so jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich" ꝛc. Wir sollen also ehrfurchtsvoll, begierig, fleißig, sorgfältig, anhaltend in den Spiegel des Worts schauen.

Da sehen wir, wie wir gestaltet sind, was für elende Sclaven und Gefangene des Satans wir von Natur sind, welch Jammer und Herzeleid über uns gekommen ist, daß wir den HErrn, der uns zu seinem Dienst geschaffen hat, verlassen haben. Da sehen wir aber auch, daß Gott uns in unserm Elend nicht hat wollen liegen lassen, sondern Gedanken des Friedens über uns gehabt und seinen Sohn uns gesandt hat, uns aus solcher Gefangenschaft zu befreien, daß sein lieber Sohn für uns gestorben ist, damit wir leben möchten, und die, die da leben, hinfort dem leben könnten, der für sie gestorben und auferstanden ist.

Derjenige nun, an welchem solches Wort nicht vergeblich ist, der wird durch dasselbe der Erlösung Christi theilhaftig, der wird aus der elenden Sclaverei des Satans befreit, der erkennt nun auch Gott als seinen HErrn an. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede", spricht der HErr, „so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Daher wird dies Wort des HErrn in unserm Text ein „Gesetz der Freiheit" genannt.

Demnach gehört zum wahren Gottesdienst, daß wir den wahren Gott aus seinem Wort erkennen und ihn als unsern HErrn erkennen und bekennen, nicht bloß mit dem Munde HErr HErr sagen, sondern fest dafür halten, daß er unser HErr sei und wir sein theuer erkauftes Eigenthum seien, daß wir uns von Herzen freuen, diesem HErrn anzugehören, und nun auch mit Leib und Seele, mit allem, was wir sind und haben, ihm uns willig ergeben, daß wir uns nicht ansehen, als wären wir unser selbst, unsere eigenen Herren, sondern als solche, die des HErrn sind, daß wir Gott geben, was Gottes ist. Darum spricht Gott: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." Und der Apostel spricht: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei; welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." Und: „Ihr seid theuer erkauft; darum

so preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche sind Gottes." So sollen denn alle unsere Neigungen und Begierden nur zu Gott gerichtet sein. Wir sollen ihn fürchten und lieben und ihm vertrauen, alles Guten zu ihm allein uns versehen, seiner uns freuen, von ihm uns leiten lassen, seinen Namen anrufen, zu ihm beten, ihn loben und ihm danken, sein Wort gerne hören und lernen und also in unserm Herzen, mit Worten und mit Werken ihm alle Ehre geben. Der wahre Gottesdienst ist daher nicht bloß ein äußerlicher, sondern auch ein innerlicher, er besteht nicht bloß in einzelnen guten Handlungen, sondern unser ganzes Leben soll ein Gottesdienst sein.

Es kann daher keine Zeit, keinen Ort, keine Lage geben, da ein Christ dieses Dienstes entbunden werden könnte, sondern hier gilt es, mit dem Apostel zu sprechen: „In allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes." Nie und nirgends sollen wir unsers HErrn und seines Worts uns schämen, sondern wir sollen ihn auch öffentlich vor den Menschen als unsern HErrn und uns als seine Diener bekennen, für seine Ehre und die Förderung seines Reiches eifern, uns auch anderer Diener Gottes nicht schämen, vielmehr uns mit ihnen verbinden, gemeinschaftlich dem HErrn zu dienen, eingedenk des Wortes des HErrn: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." „Wer sich mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel." „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Wahrer Gottesdienst leidet daher auch keinen Nebendienst. Unser HErr Christus spricht: „Niemand kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Den Israeliten, die Gott und zugleich dem Baal dienen wollten, rief Elias zu: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach." Der HErr spricht: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen." „Ich, der HErr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen."

Unser Gottesdienst soll nach unserm Texte „*ein reiner und unbefleckter*" sein, und darum sollen wir uns „*von der Welt unbefleckt behalten*". Wir sollen nicht, um Gott zu dienen, die Welt räumen, wir sollen *in* der Welt, aber nicht *von* der Welt sein, wir sollen nichts Unreines anrühren, sondern dem HErrn in Heiligkeit und Reinigkeit dienen. Darum sollen wir die Sünde nicht in uns herrschen lassen, sondern unser Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; denn wer den Lüsten seines Fleisches dient, kann Gottes Diener nicht sein. Darum sollen wir auch dem Satan nicht Raum geben, sondern ihm widerstehen; denn wer sich dem

Fürsten der Welt zum Dienst ergibt, kann nicht auch im Dienste Christi stehen. Darum sollen wir auch, wenn die bösen Buben uns locken, ihnen nicht folgen, nicht mit der Welt laufen in ihr wüstes, unordiges Wesen, nicht mit den Ungläubigen an Einem Joche ziehen, nicht mit ihnen uns verbinden; denn wer mit der Welt läuft, wird mit der Welt verdammt, wer der Welt, die Christo feind ist, zu gefallen sucht, kann Christo nicht gefallen, der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Darum sollen wir aber auch vor falschen Propheten uns hüten, der Fremden Stimme nicht achten und von allem falschen Gottesdienst uns fern halten und mit David sprechen: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen. Ich wasche meine Hände mit Unschuld und halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man predigt alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet."

Wenn wir sagen, daß der wahre Gottesdienst keinen Nebendienst leide, so ist also ein solcher gemeint, der einem feindlichen Herrn geleistet wird, so ist damit keineswegs gesagt, daß wir unserm Nächsten nicht dienen könnten und sollten. Vielmehr gehört auch dies zum wahren Gottesdienst, daß wir um Gottes willen auch unserm Nächsten dienen. Gott läßt uns ja durch seinen heiligen Apostel sagen: „Durch die Liebe diene einer dem andern." Und in unserm Text heißt es: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen." Es wird hier von Waisen und Wittwen geredet, nicht als ob wir dieser allein uns annehmen sollten, sondern sie werden beispielsweise genannt, weil sie meistens unter den Nothleidenden die unglücklichsten sind. Es ist also keineswegs wider den Dienst Gottes, wenn wir unserm Nächsten mit Fleiß und Eifer dienen. Ein Diener Gottes dient Gott in seinem Nächsten. Am jüngsten Tage wird der HErr sagen zu denen zu seiner Rechten: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Was der heilige Apostel Johannes von der Liebe sagt, kann auch vom Dienste Gottes gesagt werden: So Jemand spricht: ich diene Gott, und dienet nicht seinem Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinem Bruder nicht dienet, den er siehet, wie kann er Gott dienen, den er nicht siehet? Zu denen, die da wähnen, sie dienen Gott, und doch unversöhnlich sind gegen ihren Nächsten, spricht der HErr: „Laß allda vor dem Altar deine Gabe." Zu denen, die sich für Diener Gottes halten und doch unbarmherzig gegen ihren Nächsten sind, spricht er: „Gehet aber hin und lernet, was das sei: ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer."

So sehen wir denn, daß zum wahren Gottesdienst nicht etwa solche Stücke gehören, die nur gewisse Menschen thun können, sondern solche, die durch Gottes Gnade jeder thun kann, der Reiche wie der Arme, der Große wie der Kleine, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Hohe wie der Niedrige.

Wir sehen, es ist nicht nöthig, daß man, um Gott zu dienen, aus seinem Stande und Berufe (ist er anders nicht wider Gottes Wort) laufe und etwas Sonderliches anfange. Auch wer in dem niedrigsten, verachtetsten Berufe steht, kann Gott darin dienen. Gottes Wort ist ja für alle gleich und der wahre Gottesdienst kommt aus dem Wort und geschieht nach dem Wort und aller Dienst, der ohne und wider das Wort vorgenommen wird, soll vor Gott nichts gelten.

Ach, möchten wir nur diesem unserm Gott von Herzen dienen, uns ihm ganz und gar, mit Leib und Seele ergeben. Ach, möchten wir uns nicht irre machen lassen durch die, die da sagen: O, ihr Christen, was seid ihr doch für Thoren, daß ihr euch euer Leben so verbittert. Darum laßt uns zu unserer Ermunterung noch

2.

hören, welch ein herrlich Ding es um diesen Dienst sei.

Daß dem also sei, sehen wir aus den Worten unsers Textes: „Derselbige wird selig sein in seiner That." Es wird nicht gesagt, daß der Diener Gottes durch seine That, durch sein Dienen selig werde; denn es muß ein Mensch zuvor selig sein, ehe er anfangen kann, Gott zu dienen. Mit unserm Dienen können wir bei Gott nichts verdienen. Wir erzeigen Gott durch unsern Dienst keinen Dienst und Vortheil, er bedarf unserer nicht, wir können nimmermehr Gott zu unserm Schuldner machen, daß er uns noch danken und wiedervergelten müßte. Wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen ist, so müssen wir sprechen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren. Und Christus hat bereits alles verdient, damit wir Gott dienen könnten, ohne etwas verdienen zu müssen. Mit den Worten: „Derselbige wird selig sein in seiner That", will Jacobus ohne Zweifel nichts anders sagen, als dies: ein solcher Thäter des Worts und Diener Gottes wird sich in seinem Thun, in seinem Dienen nicht unglücklich, sondern vielmehr glücklich schätzen, er wird sich freuen, daß er Gott dienen kann, er wird es als eine große Gnade erkennen, daß ihn Gott zu diesem herrlichen Dienst berufen hat.

Wollen wir aber nun recht erkennen, welch ein herrlich und köstlich Ding es sei, Gott zu dienen, so laßt uns einmal sehen, wie unselig diejenigen sind, die Gott nicht dienen. Die Gott nicht dienen, erkennen Gott nicht und sind also ohne Gott in der Welt. Kann es etwas Trostloseres geben, als dies? Wer ohne Gott ist, ist von der Quelle alles Lebens, aller Seligkeit geschieden. Die Gott nicht dienen, dienen dem Satan, einem elenden Herrn, einem, der überwunden ist. Welche Schmach, welche Schande! Sie dienen dem allergrausamsten Tyrannen, sie müssen thun, wie sie von ihm geführt werden, sie sind mit schrecklichen Fesseln der Sünde gebunden, sie müssen sich's in ihrem Sündendienste gar sauer werden lassen. Ihre Freiheit, von der sie viel rühmen, ist eine eingebildete. Sie leben in der schrecklichsten Sclaverei. Sehet

z. B. einen Mammonsdiener, wie er immer rennen und laufen muß, wie er aus der Sorge und Angst nicht herauskommt! — Die dem Satan dienen, dienen einem Herrn, der ihnen keinerlei Wohlthaten erweis't, in dessen Dienste sie nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick wahre Ruhe, wahren Frieden genießen. Was Satan ihnen vorhält von Freude und Genuß, ist nichts als Blendwerk. Sie müssen durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein. „Die Gottlosen haben keinen Frieden."

Zwar scheint es bisweilen, als ob Satan seine Diener trefflich belohnte, aber es scheint nur so. Zwar hätte auch Assaph's Fuß schier gestrauchelt, da er sah, wie es den Gottlosen so wohl ging; aber ganz anders urtheilte er, da er in das Heiligthum Gottes ging und ihr Ende schaute; da sah er, wie sie ein Ende nehmen mit Schrecken. Der Fürst dieser Welt ist ja gerichtet, wie sollten die, welche ihm dienen, etwas andres zu erwarten haben, als dasselbe Gericht der Verdammniß.

Dies Gericht wird aber nicht nur die treffen, die frei erklärt haben, daß sie von Gott nichts wissen wollen, sondern auch diejenigen, die da Gott dienen wollten, ihm aber nicht recht gedienet haben, die ihr Herz mit Gott und der Sünde zu theilen versuchten. Es heißt in unserm Text: „So aber sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel." Sie werden also auch von Gott angesehen als solche, die Gott nicht gedient haben. Sie haben Gott auch nicht erkannt, auch im Unglauben verworfen, und ihr Theil wird sein bei den Ungläubigen. Zu ihrem Jammer, in den sie sich gestürzt haben, kommt noch das, daß sie sich „selbst betrügen". Sie sterben in dem Wahn, daß sie Gott gedienet haben und einen schönen Lohn aus der Hand Gottes empfangen werden. Und, siehe da, ihr Theil wird sein ewige Schmach, ewige Pein. Sie hoffen, die Stimme zu hören: Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines HErrn Freude! O wie bitter wird ihre Täuschung sein, wenn sie hören werden: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!"

Aber dagegen, welch herrlich, köstlich Ding ist es, Gott zu dienen! Wir dienen dem großen majestätischen Gott, dem König aller Könige, dem HErrn aller Herren. Welche hohe Ehre! Wir dienen einem Herrn, der zugleich unser größter Wohlthäter ist, unserm Schöpfer und Erhalter, unserm Erlöser, unserm Tröster. Wir dienen nicht einem grausamen Tyrannen, sondern einem lieben Vater. Wir genießen in seinem Dienste die allerherrlichste Freiheit. Keine Fessel drückt uns. Wir erfahren, daß es in Wahrheit also ist, wie der HErr sagt: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei." Unser HErr behandelt uns nicht als Sclaven, sondern als Kinder, als Freunde, als Könige und Priester. Er hat Geduld mit uns und unserer Schwachheit. Er weiß besser, als wir selbst, wie schwach, wie unvollkommen, wie mangelhaft unser Dienst ist, und doch will er sich denselben wohlgefallen

lassen. Wir dienen zwar auch mit Furcht, aber doch auch ohne Furcht; ohne Furcht, nämlich ohne knechtische Furcht, mit Furcht, nämlich mit kindlicher Furcht. Er legt uns zwar ein Joch und eine Last auf, aber es ist ein sanftes Joch und eine leichte Last.

Noch mehr, obwohl wir nichts bei ihm verdienen können und auch nicht um Lohn dienen sollen, so will er, unser freundlicher und gütiger HErr, doch auch einen Lohn geben, einen Gnadenlohn. O schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist! Erst macht er uns durch den Glauben selig, damit wir ihm dienen können, und wenn wir nun als selige Menschen ihm unsern Dienst darbringen, will er ihn nicht nur mit Wohlgefallen ansehen und annehmen, sondern auch belohnen. Er läßt uns sagen: „Ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.“ „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Und im Tode, wenn die Diener des Satans trostlos und verlassen dahinfahren, wenn die, die Gott nicht recht gedient haben, die schrecklichste Selbsttäuschung erfahren, erfahren, daß ihr Gottesdienst eitel gewesen ist, wenn ihre Herren, denen sie sich ergeben haben, sie vom Tode nicht erretten können, — dann im Tode, wie im Leben, verläßt *uns* unser HErr nicht, der uns in Gnaden angenommen hat, an dem wir im Glauben hangen, den wir lieben, dem wir dienen. „Wo ich bin“, hören wir den HErrn sagen, „da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Wir können mit Simeon sprechen: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Wir werden die süße Stimme hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude!“ Der HErr wird sich unserer nicht schämen, er wird uns bekennen vor seinem himmlischen Vater. Und wenn wir also durch den Glauben an Christum, der uns den Himmel geöffnet, werden eingegangen sein in das ewige Leben, da werden auch unsere Werke uns nachfolgen. Da wird ein jeder außer der Seligkeit, die dem Glauben geschenkt wird, auch noch einen Lohn empfangen für seine Arbeit. „Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zu Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond und eine andere Klarheit haben die Sterne: denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Also auch die Auferstehung der Todten.“

O, welch ein herrlich, köstlich Ding ist's daher, dem HErrn dienen. Welche große Ehre, welch großes Glück haben wir schon hier! Und welche Herrlichkeit erst dort vor seinem Thron! Wir werden ewig bei dem HErrn sein und ihm, dem wir hier in Schwachheit gedient haben, dann ohne Sünde, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen, ewig, ohne Ende, ohne Ermüden dienen Tag und Nacht. Eia, wären wir da! Amen. Amen.

Predigt über 1. Petr. 2, 9.

Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

1 Petr. 2, 9.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht — — — zu seinem wunderbaren Licht."

Herzlich geliebte Zuhörer! Als Lot die gottlosen Leute zu Sodom, da sie Schändliches vorhatten, vermahnte: „Ach, lieben Brüder, thut nicht so übel", 1 Mos. 19, 7., antwortete man ihm: „Du bist der einige Fremdling hie, und willst regieren? Wohlan, wir wollen dich baß plagen, denn jene", V. 9. Der Prophet Elias, welcher eiferte um die Ehre des wahren Gottes, mußte aus dem Munde des abgöttischen Königs Ahab den Vorwurf hören: „Bist du, der Israel verwirret?" 1 Kön. 18, 17. St. Paulus, da er zu Athen das Evangelium verkündigte, bekam auch ein schönes Lob. Es hieß: „Was will dieser Lotterbube sagen!" Apost. 17, 18.

Meine Theuren, wie es dem Lot, dem Elias, dem Paulus erging, so geht es überhaupt allen denjenigen, welche Gottes liebe Kinder sind. Bei der gottlosen, ungläubigen Welt stehen sie in großer Verachtung. Ist Jemand reich an Geld und Gut, hat Jemand große Gewalt, zeichnet sich Jemand aus als ein Kriegsheld, und was dergleichen mehr ist, — davor hat die Welt Respect, da weiß sie nicht genug Aufhebens und Rühmens zu machen. Aber, daß Jemand ein Christ ist, Gott in allen Stücken die Ehre gibt, nicht trachtet nach den vergänglichen Schätzen, die Motten und Rost fressen, sondern Alles für Schaden und Dreck achtet, auf daß er Christum gewinne, — das däucht der Welt ein thöricht und verächtlich Ding. Und daß noch obendrein ein Christ die Welt straft, ihr ein Halt zuschreit in ihrem tollen Lauf und klagend ausruft: Ach, du arme, blinde, betrogene Welt, du stürzest dich ja in das ewige Verderben! — das ärgert die Welt, darüber ergrimmet sie, hasset die Christen und verfolgt sie. Da trifft denn ein, was der liebe HErr JEsus den Seinen zu wiederholten Malen und auf das Bestimmteste vorausgesagt hat, da er spricht: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt", Joh. 15, 18. 19. „Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen", Matth. 10, 22. Ja, da gilt, nicht allein von den Predigern, wenngleich von ihnen vornehmlich, sondern auch von allen wahren Christen, das Wort St. Pauli: „Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute", 1 Cor. 4, 13. Und wiederum: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden", 2 Tim. 3, 12. — So wahr dies nun aber auch ist, so recht die Kirche noch heute mit den Worten Luthers singt: „Die so ein armes Häuflein sind, veracht' von so viel Menschenkind, die an uns setzen

alle", es ist doch so etwas überaus Herrliches und Seliges, ein Christ zu sein, daß es mit Menschen- und mit Engelzungen nicht hoch genug gerühmt werden kann. —

Davon ist denn auch voll und strömt über das zuvor verlesene Wort heiliger Schrift. Laßt mich denn aus demselben nachweisen:

Was für hochgeehrte, selige Leute wir Christen sind;

indem ich euch aufmerksam mache

1. auf die ausgesuchten Ehrentitel, welche Gott uns beilegt, und
2. auf das vortreffliche Amt, dazu uns Gott berufen hat.

Hochgeehrte, selige Leute sind wir Christen, meine Lieben. Merket nur mit Fleiß

1.

auf die ausgesuchten Ehrentitel, welche Gott uns beilegt. Es heißt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums." Daß allhie von den Christen, das ist, den Gläubigen, und zwar nicht von einer bevorzugten Klasse unter ihnen, sondern von allen Gläubigen die Rede ist, das ergibt sich auf das Allerbestimmteste aus dem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, da die Gläubigen und Ungläubigen einander entgegengestellt werden, und das „Ihr aber" allein auf die Gläubigen, aber auch auf alle Gläubigen bezogen werden muß. Daß es sich hier nicht um irgend etwas handelt, das aus menschlichen Gedanken hervorgegangen wäre, sondern daß es der wahrhaftige Gott selber ist, der den Gläubigen solche Ehrentitel beilegt, das brauche ich ja nicht erst nachzuweisen, denn wir wissen's ja und sind davon göttlich überzeugt, daß „die heiligen Menschen Gottes geredet haben, getrieben von dem Heiligen Geist", 2 Petr. 1, 21., daß „alle Schrift von Gott eingegeben ist", 2 Tim. 3, 16. So können wir deshalb ganz getrost zugreifen. Es sind nicht hochklingende Ehrentitel ohne Werth, wie das meist bei menschlichen Ehrenbezeugungen der Fall ist. Was der liebe Gott die Seinen nennet, das sind sie auch.

Laßt mich euch in aller Kürze eure ausgesuchten Ehrentitel vor die Seele malen. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht." Wenn ein großmächtiger König sich unter seinen allergeringsten Unterthanen Etliche erwählete zu seinen besonders vertrauten Freunden, mit ihnen auf das Allerherzlichste, wie mit seines Gleichen, umginge, mit ihnen äße und tränke, mit ihnen sich freuete und ihnen alles Gutes und Liebes erwiese, dann würde man, und gewiß mit Recht, rühmen und sagen: Ei, was wird doch diesen Leuten für hohe Ehre erwiesen! Aber, meine Lieben, da erwählet doch, wenn man's genau betrachtet, nur eine ohnmächtige Creatur die andere. Denn was sind Fürsten? „Sie sind Menschen, die können ja nicht helfen". Ps. 146. „Fürsten sind Menschen vom Weib geboren und kehren um zu ihrem Staub; ihre Anschläge

sind auch verloren, wenn nun das Grab nimmt seinen Raub." — Etwas ganz Anderes ist es, wenn der HErr aller Herren, der König aller Könige zu uns spricht: Ihr seid das auserwählte Geschlecht. Hier erwählet sich zur ewigen Gemeinschaft, für diese Zeit im Glauben, für jenes Leben im Schauen, der Schöpfer das Geschöpf, die allerhöchste Majestät den Menschen, der wie gar nichts ist. O, wunderbare Wahl! Was war es, das Gott bewogen hat, uns zu erwählen, ehe der Welt Grund geleget war? Eph. 1, 4. Was war es, daß Gott, um uns zu seinem auserwählten Geschlecht zu machen, seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat? Röm. 8, 32., daß wir nunmehr jauchzen und singen können: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. V. 33. 34. — Geliebte, fand Gott irgend das Geringste an uns, das Ihm gefallen hätte? dadurch wir uns bei Ihm eine Gunst erworben hätten? Ach nein, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse — nur böse — von Jugend auf. 1 Mos. 8, 21. (6, 5.) Und: Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Röm. 3, 23. Nicht darum war es irgend welches Gute an uns, das Gott bewogen hat, uns zu seinem auserwählten Geschlecht zu machen, sondern wie geschrieben stehet: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Jer. 31, 3. Ja, „es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt; es sind die offenen Liebesarme deß, der sich zu dem Sünder neigt, dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht". Auf keinerlei Weise kommt deshalb bei dieser Wahl unser Verdienst, Gerechtigkeit und Würdigkeit in Betracht, „sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß Er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme", 1 Cor. 1, 27—29. O, meine Lieben, so wir das recht erwägen, daß es Gott ist, der uns zu seinem auserwählten Geschlecht gemacht hat, und daß dieses geschieht aus lauter unendlicher Liebe und Barmherzigkeit in Christo JEsu, dem Geliebten, sind wir dann nicht hochgeehrte, selige Leute?!

Weiter heißt es: „Ihr seid das königliche Priesterthum." Hier ist nun nicht die Rede von einem schlechten, geringen, irdischen Königreich, welches allein vor den Menschen glänzt und scheinet und keinen Bestand hat; noch viel weniger ist hier die Rede von dem erlogenen päbstischen Priesterthum. „Wir reden", schreibt Luther, „von einem ewigen Königreich und Priesterthum, da ist ein jeglicher, der da glaubet, ein König vor Gott wahrhaftig. Wer weiß aber nicht, daß wir nicht alle beschorne und geschmierte Priester sind? Darum aber, daß jene geschmiert sind, sind sie nicht vor Gott

Priester; so sind sie auch nicht vor Gott Könige darum, daß sie gekrönet sind. Gekrönte Könige und geschmierte Priester gehören in die Welt, und sind von Menschen gemacht. Der Pabst mag so viel solcher Priester machen, als er will, so ferne daß er keine Priester vor Gott mache; denn diese will Gott selbst machen. Darum, wenn hie St. Peter sagt: Ihr seid das königliche Priesterthum, ist es eben so viel, als wenn er sagt: Ihr seid Christen. Willst du nun wissen, was die Christen für einen Titel und für Gewalt und Preis haben, so siehest du es hier, daß sie Könige und Priester sind, und das auserwählte Volk." — Mein, ihr Lieben, ist das nicht eine hohe Ehre, ist das nicht eine wahre Glückseligkeit! Wir sind Könige und Priester vor Gott. Wir haben einen freien Zutritt zu seinem Thron; keine menschliche Macht und Ansehen darf dazwischen treten und uns daran hindern; wir sind souveräne Leute, die sich in ihrem Verhältniß zu Gott alle und jede Vormundschaft von Seiten irgend welcher menschlichen Autorität auf's Entschiedenste verbitten. Wer sich, wie der Pabst und seine Bischöfe und Priester, über uns, und als Mittler zwischen uns und unsern einigen HErrn, den allerhöchsten Gott, zu stellen untersteht, wer sich auf irgend welche Weise eine geistliche Oberherrschaft über uns anzumaßen bestrebt, den halten wir für einen Apostel des Satans. Wir wollen und dürfen uns auch nicht ein Tüttelchen rauben lassen von dem, das Gott uns geschenkt hat. Er hat uns zu Königen und Priestern gemacht; darum Trotz geboten dem, der uns solche Ehre und Seligkeit rauben und schmälern will!

Ferner heißt es: „Ihr seid das heilige Volk." Ei, Ehre über Ehre, wer will ausreden solche Seligkeit! Wir von Natur böse und geborne Sünder; wir, die da bekennen müssen, daß wir auch noch nach der Wiedergeburt so oft fehlen, daß wir's gar nicht merken können; wir, die bis zum letzten Athemzug beständig schreien müssen: Gott, sei uns Sündern gnädig! — wir sind das heilige Volk. Sollten wir uns nicht billig scheuen, also von uns zu reden? Nein, nein, Geliebte, denn Gott gibt uns solchen hohen Ehrentitel. Wollten wir uns weigern, denselben anzunehmen, wir würden Gott beleidigen; wollten wir sagen: Ei, das ist nicht möglich, wir können ja nimmermehr das heilige Volk sein! so machten wir ja Gott zum Lügner.

Aber, mein Theuren, hier handelt es sich freilich nicht um eine solche Heiligkeit, wie sie der Pabst, die Methodisten und andere Schwärmer rühmen, welche durch ihr Werk und Thun wollen vor Gott als Heilige gelten. Nein, das ist eine stinkende Heiligkeit und ein Greuel vor Gott; denn es bleibt dabei: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid." Jes. 64, 6.

Aber das gilt und hat einen guten Klang, wenn St. Paulus schreibt: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes", 1 Cor. 6, 11. Und wiederum: „Christus hat geliebet die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß Er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß Er sie Ihm selbst darstellete eine Gemeine, die herrlich sei,

die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." Eph. 5, 25—27. Das mag eine hohe herrliche Heiligkeit sein. Da beneiden wir nicht die armen bethörten Menschen, die sich ihrer eigenen Heiligkeit brüsten; sondern freuen uns und rühmen: Wir sind das heilige Volk, das Christus geheiliget hat; „Sein Blut macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Das ist unser ewiger Schmuck und fleckenloses Ehrenkleid, darin wollen wir vor Gott leuchten wie die Sonne in unsers Vaters Reich.

Endlich heißt es noch: „Ihr seid das Volk des Eigenthums." Dieses mag auf eine doppelte Weise verstanden werden; einmal, daß wir Gott angehören, und dann wieder, daß Alles unser ist. Wir gehören Gott an. Mein, welch ein seliger Trost! Damit können wir trotzen Allem und Jedem, so uns zuwider ist; denn Gott wird sein Eigenthum doch wohl in Acht nehmen und sicher zu bewahren wissen. Stellt sich da gleich die ganze Welt wider uns, versuchen der leidige Teufel und sein hölliſches Heer all ihre List und Bosheit an uns, — wie sie's auch immer anfangen mögen, sie sollen uns nach ihrem Willen auch nicht Ein Härlein auf unserm Haupte krümmen. Der allmächtige Gott, unser lieber HErr wird sich sein Eigenthum nicht nehmen lassen, Er wird nach seiner gnädigen Verheißung halten, was Er uns zugesagt hat, nämlich: „Meine Schafe werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen", Joh. 10, 28. Gegen alles Toben aller Feinde frohlocken wir: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer." Ps. 2, 4. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Röm. 8, 31. Ja: „Unter Gottes Schirmen sind wir von dem Stürmen aller Feinde frei. Laß den Satan wittern, laß die Welt erschüttern, uns steht JEsus bei. Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, obgleich Sünd und Hölle schrecken, JEsus will uns decken." — Also können wir, Geliebte, trotzen, weil wir Gottes Eigenthum sind. Ist es denn nicht ein glückselig Ding, ein Christ zu sein? Es mag aber dieser unser hoher Ehrentitel: „Ihr seid das Volk des Eigenthums", auch also verstanden werden, daß Alles unser ist. O, wir sind ungemein reiche Leute! Prahlen die Weltmenschen mit Hunderttausenden und Millionen, ach, das ist ja gegen unsern Reichthum ein wahrer Bettelkram. Wir lassen uns auf Zahlen gar nicht ein, denn auch die höchsten würden nicht ausreichen, unsern überschwänglich großen Reichthum zu beschreiben. Wir machen es kurz und sagen: Alles ist unser; denn wir sind das Volk des Eigenthums. „Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; Alles ist euer", 1 Cor. 9, 21. 22. Gegen solchen Reichthum muß freilich Alles, was die Welt an Schätzen hat und rühmet, wie gar nichts sein. So rühmet deshalb nur frisch und fröhlich und bekennet es vor Jedermann, was für hochgeehrte, selige Leute ihr seid; fordert nur dreist die ganze Welt heraus, sie kann und darf euch nichts aufweisen, was sich irgendwie mit eurem hohen Ehrentitel messen könnte.

2.

So laßt mich euch denn noch zweitens aufmerksam machen auf das vortreffliche Amt, dazu uns Gott berufen hat.

Auch wenn wir hiervon reden, müssen wir erkennen, was für hochgeehrte, selige Leute wir Christen sind. Höret doch nur, was uns der Heilige Geist durch den lieben Apostel Petrus sagt: Ihr sollt verkündigen die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Wir sollen verkündigen oder, was dasselbe ist, wir Christenleute, und zwar alle miteinander, sollen Prediger sein; das ist unser Amt, dazu hat uns Gott berufen.

Daß dieses aber ein vortreffliches Amt ist, ein Amt, gegen welches alle sonstige Beschäftigung weit in den Hintergrund tritt, daran ist ja nicht einen Augenblick zu zweifeln, so wir nur bedenken, von wem und was wir zu predigen haben, nämlich von Gott und von seinen Tugenden.

Geliebte, von Gott zu reden, ist das nicht ein vortreffliches Amt und hohe Ehre? Kommt da die Welt und will uns ihre großen Männer, Wohlthäter und Helden, Sprachforscher und Erfinder, Kriegsleute und Staatsmänner, Dichter, Schriftsteller u. s. w. rühmen, so entgegnen wir: Ihr nehmt euren Mund voll und saget von sterblichen Menschen, die auch im allerbesten Fall nur Unvollkommenes geleistet haben und weder sich noch Andern endlich helfen können; hier aber, bei uns, ist es etwas Anderes; wir reden und rühmen von dem dreieinigen Gott, von dem allmächtigen HErrn über Alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist; der allein ein Recht hat zu sprechen: „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Jes. 42, 8.

Und was ist es, das wir von diesem HErrn aller Herren verkündigen sollen? Es sind seine Tugenden, d. i. überhaupt Alles, was Er uns von sich geoffenbaret hat. Ganz besonders aber ist es eine Tugend unsers Gottes, die wir verkündigen, rühmen und preisen sollen, nämlich seine Barmherzigkeit, welcher wir es ja zu verdanken haben, daß wir aus der Finsterniß berufen sind zu seinem wunderbaren Licht; daß wir aus verfluchten Sündern liebe Kinder des himmlischen Vaters geworden sind. Dieses ewige Evangelium, diese allein seligmachende Botschaft, dieses Wort alles Trostes: Gott ist barmherzig! dies uns selbst, dies allen Sündern zu sagen, davon mit überzeugender Gewißheit zu rühmen, also daß wir nachweisen, daß in Christo JEsu Alles ist erfüllt worden, was Gott je und je der verfluchten Welt verheißen hat; davon mit des Engels Worten den Allerbetrübtesten zuzurufen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; davon aber auch allen sonstwo Trostsuchenden entschieden zu bekennen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, Apost. 4, 12.; davon mit solcher Freudigkeit zu reden, daß, so

man auch uns befehlen wollte, wie man einst den Jüngern befahl, von dem HErrn JEsu Christo zu schweigen, — daß wir dann sagen müßten: Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben, Apost. 4, 20., in Summa, meine Lieben, ein Mal und alle Male, einem Sünder und allen Sündern den HErrn JEsum Christum vor die Seele zu malen, das ist unser Amt. — Eine höhere und herrlichere Beschäftigung gibt es doch nicht, weder hier auf Erden noch im Himmel, als Gottes Ehre zu verkündigen und sein Lob auszubreiten. Wohlan, von dem Heil, das Gott der Welt durch seinen eingebornen Sohn bereitet hat, lobsingt die Menge der himmlischen Heerschaaren: Ehre sei Gott in der Höhe. Laßt auch uns mit einstimmen und sagen: „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen." Ps. 110, 2. 3.

Weil es denn ein solch köstliches, vortreffliches Amt ist, dazu uns der liebe Gott berufen hat, so laßt uns auch daraus erkennen, was für hochgeehrte, selige Leute wir Christen sind.

Wahrlich, wir brauchen uns mit unsrer Ehre nicht zu verkriechen vor den Leuten; wir gestehen es ihnen auch nicht zu, daß sie Recht haben, wenn sie uns der Ueberhebung beschuldigen; denn, wenn wir von unsrer Ehre und Seligkeit ein so hohes Lob singen, so ist es ja recht eigentlich allein Gott, der geehret und gerühmet wird; denn Gott, nicht wir, hat uns zu dem gemacht, was wir sind und was wir als Christen thun. Ja, „wir dankſagen dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Col. 1, 12—14. — Und je mehr wir leider zu diesen letzten betrübten Zeiten wahrnehmen, wie auch unter denen, die einst so fein liefen, die einst so selig waren in ihrem Glauben, die Liebe zur Welt und deren Ehr und Herrlichkeit so stark geworden ist, hingegen die Lust und das Wohlgefallen an der Christen Ehr und Seligkeit so sehr abgenommen hat, also, daß man sich wohl gar schämt, davon zu reden, und ärgerlich wird, so man daran erinnert wird, — je mehr wir leider solche traurige Erfahrungen machen, desto mehr lasset uns unsern Mund voll nehmen, rühmen und bekennen: Wir sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß wir verkündigen sollen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. — Gott erhalte uns in solcher Erkenntniß und in solchem Bekenntniß unsrer hohen Ehre und Seligkeit. Amen. W. C. H. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Sonntag Misericordias Domini.

Unser heutiges Evangelium preis't unsern HErrn JEsum als den guten Hirten, bei dem wir keinen Mangel haben an irgend einer Gabe. Ps. 23. „Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden und in der Huld des treusten Hirten stehn! Kein höh'rer Stand ist auf der ganzen Erden, als unverrückt dem Lamme nachzugehn! Was alle Welt nicht geben kann, das trifft ein solches Schaf bei seinem Hirten an." Aber müssen wir nicht auch Trübsale leiden? Ist's nicht etwas Schweres, in allen diesen Trübsalen geduldig und still auszuharren? Wohl, aber durch Trübsal geht's mit Christo in die Herrlichkeit, und so lang die Zeit der Trübsal währet, läßt's der HErr nicht an Ermunterung fehlen, ja, er reicht uns selbst auch Kraft dazu. Das zeigt uns unsere heutige Epistel.

1 Petr. 2, 21—25.

Wie der heilige Apostel Petrus die Christen zur Geduld im Leiden ermuntert; er zeigt ihnen,

1. warum sie geduldig leiden sollen,
   a. sie sind dazu berufen; sie sollen ja das ewige Leben ererben; daher können sie hier in dieser Welt keine guten Tage erwarten, Luc. 16, 25., sondern sollen sich in's Kreuz schicken (vergl. Luthers Kirchenpost. E. A. 8, 231 f.), V. 21.,
   b. sie sollen in Christi Fußstapfen treten, V. 21., der, obwohl unschuldig, V. 22., doch so geduldig gelitten hat, Röm. 8, 29.;
2. woher sie Kraft zum geduldigen Leiden nehmen sollen,
   a. Christus hat für uns gelitten, V. 21. 24.,
      α. daher haben die Gläubigen Vergebung ihrer Sünden und Erlassung aller Strafen, und haben ihre Leiden nicht als Strafen anzusehen, sondern als väterliche Züchtigungen, Hebr. 12, 5. f. Röm. 8, 1. 28.
      β. daher können sie nun auch der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben und darum auch die Züchtigung geduldig hinnehmen;
   b. Christus ist ihr treuer Hirte, der sie leitet, beschützt und erquickt, und der Bischof (Aufseher) ihrer Seelen, der nicht schläft noch schlummert, ohne dessen Willen ihnen nichts begegnen kann.

G.

Sonntag Jubilate.

Gar viele, die da Christen heißen, halten es mit der Welt und leben also, als wäre hier ihre Heimath. — Und auch die rechten Christen werden fort und fort angefochten, sich der Welt gleichzustellen und des Kleinodes zu

vergessen, das ihnen vorhält die himmlische Berufung in Christo JEsu. Phil. 3, 14. Wie nöthig ist es daher, daß sie sich fleißig vorhalten, daß ihre Heimath, ihr Bürgerrecht im Himmel ist, Phil. 3, 20. Hebr. 13, 14. Col. 3, 1. Eine solche Erinnerung finden wir in unserer heutigen Epistel.

1 Petr. 2, 11—20.

Die Ermahnung des heiligen Apostels Petrus an die Christen als Fremdlinge und Pilgrime:

1. sie sollen ihre Heimath immer vor Augen haben, V. 11.,
   a. sie sollen die Welt als Fremde betrachten und ihrer Heimath entgegen pilgern,
   b. sie sollen sich von fleischlichen Lüsten enthalten,
      α. wie? indem sie
         א. dieselben fliehen,
         ב. gegen dieselben kämpfen,
      β. warum? weil dieselben wider die Seele streiten; dieselben
         א. würden sie an die Welt fesseln,
         ב. würden sie von ihrem Pilgerlauf zurückhalten, daß sie Glauben, Kindschaft, Erbe verlören;
2. sie sollen ihre Heimath in der Fremde zu Ehren bringen, und darum einen guten Wandel führen unter den Heiden, V. 12.,
   a. warum?
      α. nicht die ewige Seligkeit zu verdienen; denn ihr Erbe ist schon bereitet und wird behalten im Himmel, 1 Petr. 1, 4., und sie pilgern zum Himmel, um den vollen Genuß anzutreten,
      β. sondern damit Gott gepriesen werde, wenn die Lästerer des christlichen Glaubens die herrlichen Wirkungen desselben sehen, V. 12.,
   b. wie?
      α. als Bürger
         א. gegenüber der Obrigkeit, indem sie
            aa. durch ihre Unterthänigkeit den Lästerern den Mund stopfen und
            bb. damit beweisen, daß sie ihre christliche Freiheit recht verstehen, V. 13—16.,
         ב. gegenüber andern, V. 17.,
      β. als Glieder der christlichen Gemeinde, V. 17.,
      γ. als Knechte, indem sie ihren Herren unterthänig sind und weit entfernt, Unrecht zu thun, lieber Unrecht leiden.

G.

Sonntag Cantate.

Welch eine herrliche Gabe uns Gott in seinem Wort gegeben hat, wird vielfach nicht erkannt. Jetzt nicht zu reden von den zahllosen Verächtern desselben — wie viel sind auch innerhalb der Christenheit, die, wenn sie auch mit ihrem Munde dasselbe preisen, doch nicht beweisen, daß sie es in der That für die herrlichste, köstlichste Gabe Gottes halten. Wir können es darum unserm Herzen nicht genug vorhalten ꝛc.

Jac. 1, 16—21.

In dem verlesenen Texte widerlegt Jacobus den Irrthum, V. 16., daß Gott ein Versucher zum Bösen sei, V. 13—15., indem er V. 16. zeigt, daß nur gute und alle gute Gaben von Gott kommen, und von V. 18. an auf die herrliche Gabe des göttlichen Worts hinweis't.

Was lernen wir aus unserer heutigen Epistel in Absicht auf das Wort Gottes? Wir lernen,

1. welch eine herrliche Gabe dasselbe sei.
   a. es kommt von dem Geber aller guten Gaben,
   b. es schafft und wirket so unaussprechlich Gutes,
      α. wir werden dadurch wiedergeboren und Erstlinge der Creaturen Gottes, V. 18.,
      β. wir werden dadurch selig, V. 21.;
2. wie wir uns für diese Gabe dankbar erzeigen sollen; wir sollen es hören und annehmen
   a. schnell, V. 19.,
   b. demüthig („langsam zu reden" ꝛc.), also daß wir unsere eigene Weisheit verleugnen und uns willig unter dasselbe beugen.

G.

Sonntag Rogate.

Gottes Wort soll nicht ohne Frucht bleiben, sondern thun, das Gott gefällt, Jes. 55, 10. f. Gottes Wohlgefallen aber ist es, uns dadurch selig zu machen. Jac. 1, 21. O selige Menschen, an welchen das Wort diesen Zweck erreicht! Unselige Menschen dagegen, die Gottes Wort vergeblich hören! 2 Cor. 2, 16. Laßt uns daher ꝛc.

Jac. 1, 22—27.

Haben wir vor acht Tagen die Frage uns vorgelegt: Was ꝛc., so wollen wir heute uns mit der Frage beschäftigen:

Was lernen wir aus unserer Epistel in Absicht auf die selige Frucht des Wortes Gottes? Wir lernen,

1. wann Gottes Wort bei einem Menschen Frucht gebracht habe,
   a. wenn er nicht bloß mit den Ohren, vorübergehend, Gottes Wort hört und wieder aus dem Sinn schlägt,

b. sondern wenn er, durch Wirkung dieses Wortes und des Heiligen Geistes, dasselbe mit dem Herzen hört, also daß er
   α. aus dem Gesetz seine Sünde,
   β. aus dem Evangelio Christum als seinen Heiland erkennt;

2. wie es offenbar werde, daß Gottes Wort Frucht gebracht habe; — wenn er kraft des Glaubens willig und fröhlich, V. 25 („selig")., sein Thun einrichtet nach dem Gesetz Gottes, als der Richtschnur seines Lebens,
   a. nach der ersten Tafel, indem er Gott immer besser zu erkennen sucht, ihm allein, V. 27 („rein und unbefleckt" — „von der Welt unbefleckt")., dient, seine Zunge im Zaum hält, V. 26., seine Lust an Gottes Wort hat, es gerne hört und lernt, V. 25.,
   b. nach der andern Tafel, V. 27. G.

Tag der Himmelfahrt Christi.

Wir feiern heut einen großen Freudentag: unser Heiland ist heut gen Himmel gefahren. — Aber, möchte einer denken, würden wir nicht größere Ursache haben, uns zu freuen, wenn Christus auf Erden geblieben wäre? Keineswegs.

Apost. 1, 1—11.

Wie sehr wir Ursache haben, uns der Himmelfahrt unsers HErrn Christi zu freuen;

1. er ist uns zu gut gen Himmel gefahren;
   a. er hat als der Ueberwinder aller unserer Feinde triumphiret, Ps. 68, 19. Eph. 4, 8.,
   b. er ist eingegangen in den Himmel, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, Hebr. 9, 24.,
   c. er ist hingegangen, um den Tröster zu senden;

2. er hat uns seine Gegenwart nicht entzogen,
   a. wohl seine sichtbare Gegenwart, der sich ja doch nicht alle hätten erfreuen können (vergl. Luthers Kirchenpost. 12, 165),
   b. aber nicht seine unsichtbare Gegenwart; denn
      α. er hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe,
      β. er ist in Wort und Sacramenten bei uns in Gnaden gegenwärtig;

3. er wird wieder kommen,
   a. wann? am jüngsten Tage,
   b. wie? in großer Herrlichkeit, V. 11 („wie").,
   c. wozu? um uns, die wir an ihn glauben und nach ihm uns sehnen, V. 10 („nachsahen")., heimzuholen, damit wir ewig bei ihm seien. Joh. 12, 26. 14, 2. G.

Dispositionen zu Casualpredigten und Reden.

Zu einer Missionspredigt.

Matth. 9, 35—38.

Was soll uns bewegen, um Arbeiter für die Ernte zu bitten?

1. die große Noth,
   a. die Seelen stehen in großer Gefahr, V. 36.,
   b. die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter,
2. der göttliche Befehl,
3. die göttliche Verheißung. G.

Zu Kirchweihpredigten.

Luc. 19, 1—10.

Wann ist uns der Tag der Kirchweih ein Tag des Segens?

1. wenn wir in dem Worte Christum gefunden haben,
2. wenn wir nach dem Worte dem HErrn zu allem Gefallen wandeln. G.

Vielfach wird die Kirchweihfeier nicht recht angestellt.

1 Kön. 8, 56—58.

Eine rechte Kirchweihfeier soll geschehen

1. mit herzlichem Dank,
2. mit gläubigem Gebet. G.

Zu Beichtreden.

Ps. 51, 3.

Die Vergebung der Sünden; wir sehen,

1. wie wir sie erlangen können, —
   a. nicht durch unsere Werke,
   b. sondern durch den Glauben, indem wir unsere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes in Christo nehmen,
2. worin sie bestehe,
   a. nicht darin, daß Gott die Sünde also tilgt, daß sie nicht mehr da sei,
   b. sondern darin, daß er die Sünde aus dem Schuldbuche tilgt und uns das Verdienst Christi zurechnet, Col. 2, 14. Matth. 18, 24. 27. G.

Ps. 51, 4.

Die Bitte eines bußfertigen Sünders: Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde! Damit bekennt er,

1. daß sein „Gewissen sehr greulich befleckt sei" (Lied 198, 4.),
2. daß nichts anders, als das Blut Christi, sein Gewissen reinigen könne,
3. daß Gott aus lauter Gnade (V. 3.) auch sein Gewissen reinigen werde. G.

Zu Grabreden.

Ps. 119, 19.

Der herrliche Trost, den uns am Grabe unserer Lieben die Wahrheit gibt, daß wir Christen Gäste und Fremdlinge sind;

1. sie haben die Gefahren ihrer Pilgrimschaft überstanden,
2. sie sind in ihrer Heimath angelangt.

Und wie sie sich nicht zurückwünschen, so sollen wir ihnen ihr Glück gönnen. G.

Röm. 14, 8.

Der freudige Ruf gläubiger Christen: Wir sind des HErrn!

So rufen sie

1. im Leben,
2. im Sterben. G.

Homiletische Regeln.

(Aus J. A. Quenstedt's Ethica pastoralis genommen und übersetzt von E. W. K.)

XIV.

Bei der Widerlegung von Ketzern und falschen Lehren wende er den schuldigen Eifer an und gleiche den Ernst durch Milde aus.

(Schluß.)

Es ist hier aber genau zu unterscheiden zwischen Verführern, Stimmführern und Leitern der Sectirer, und Verführten; zwischen halsstarrigen, muthwilligen oder hartnäckigen Gegnern, und solchen, die für Belehrung und Besserung offen sind; zwischen denjenigen, welche aus Bosheit, und denen, welche aus Schwachheit, Unwissenheit oder Verstandesschwäche irren. Christus, die Apostel und die Lehrer der ersten Kirche zogen die Verführer, oder Führer der Sectirer, und die hartnäckigen Feinde des Evangeliums mit den bittersten Worten durch und schalten sie hart; die von falschen Lehrern Verführten aber und der Besse-

rung Fähigen führten sie mit freundlichen Worten auf den Weg der Wahrheit zurück, und geben so mit ihrem Beispiel allen Dienern der Kirche die Lehre, daß sie je nach der Beschaffenheit der Menschen entweder gelindere oder stärkere Heilmittel anwenden sollen. Diejenigen daher, von denen sie wahrnehmen, daß sie aus Schwachheit des Urtheils oder aus Uebereilung von der Bahn der Wahrheit und des Guten abgezogen sind, und welche auch nur ein Fünklein Hoffnung für ihre Buße und Bekehrung gewähren, sollen sie in Sanftmuth strafen; solche aber, welche ihre Irrthümer hartnäckig vertheidigen und sie bald hierhin, bald dorthin ausstreuen, sollen sie heftiger und strenger schelten....

Von einander verschieden sind hier auch die Objecte, welche gestraft und widerlegt werden. Denn in der Theologie sind einige Irrthümer geringer, andere schwerer; einige stoßen den Glauben um oder erschüttern ihn mittelbar, andere thun dies unmittelbar. Irrthümer, welche nicht das Fundament des Glaubens selbst berühren, sondern vielleicht einen unpassenden Ausdruck oder eine nicht recht stichhaltige Auslegung eines schwierigeren biblischen Textes, oder sogenannte „offene Fragen" (quaestiones adnatas) betreffen, können leiser und leichter abgethan werden. Was aber das Fundament des Glaubens und der Seligkeit selbst umstößt und gegen die symbolischen Bücher unserer Kirche ist, — solche Irrthümer sind schärfer zu strafen....

Auch darauf ist hier wohl zu achten, ob man Ketzer oder von Ketzern Verführte innerhalb der Gemeinde, welcher ein Diener am Wort vorsteht, oder außerhalb derselben zu strafen hat. Wenn innerhalb der Gemeinde selbst Ketzer sich befinden, so hat ein rechtgläubiger Lehrer große Weisheit und Umsicht nöthig, damit er nicht mit beleidigenden und schmähenden Worten, mit beißenden und stichelnden Reden ihre Lehren durchhechele oder auch gegen ihre Person Sticheleien und Beleidigungen ausschäume. Denn durch schwere Invectiven werden die Gemüther der Widersacher nur um so aufgebrachter und erbitterter, während sie durch milde und versöhnliche Anreden sich mehr besänftigen und beruhigen. „Eine linde Antwort stillet den Zorn; aber ein hart Wort richtet Grimm an", sagt Salomo Prov. 15, 1., wo „linde Antwort" jede Rede bedeutet, welche aus einem sanftmüthigen Herzen fließt und die frei ist von aller stichelnden und schmähenden Schärfe, wo alles stolze, mit Drohungen, Verachtung und Beleidigungen Hand in Hand gehende Wesen fern liegt, wo sowohl die Worte selbst, als die Art und Weise des Vortrags sich einschmeicheln und der Fassungskraft des Andern sich bescheidenerweise anbequemen. Die Wirkung einer solchen gemäßigten Rede ist diese, daß dadurch Zorn und Unwille abgewendet, d. h. entweder verhindert wird, daß der Andere durch die in den Worten ihm gebotene Ursache, unwillig zu werden, in Feuer und Flamme gerathe, oder daß, wenn das letztere bereits geschehen ist, doch wenigstens dieses erreicht wird, daß der Zorn allmählich nachlasse und die Fluthen des erregten Gemüthes sich wieder legen und beruhigt werden. „Ein hart Wort" dagegen bezeichnet eine solche

Rede, da wir dem Andern mit spitzigen Sticheleien, mit teuflischen Sarkasmen, mit schmachvoller Verachtung, mit ungestümem Schelten wehe thun. Die Wirkung hiervon ist Erregung und Provocirung von Zorn und Wuth u. s. w., wie Herr Dr. Geier in seinem Commentar z. St. mit Recht lehrt. Wenn aber in der Gemeinde Einige in Irrthum gerathen sind, welche jedoch die Sache bei sich behalten, ihre irrigen Meinungen in ihrem eigenen Busen hegen und sie nicht in die Oeffentlichkeit ausstreuen, so muß es das Bestreben des Dieners einer solchen Ortsgemeinde sein, daß er im Geiste der Sanftheit und Milde jene verrenkten Glieder wieder in das Gefüge des mystischen Leibes bringe, Gal. 6, 1., die Irrenden eines Bessern belehre und sie wieder zu einer gesunden Anschauung bringe.

Es ist hier auch genau der Anfang vom Fortgang zu unterscheiden. Irrende und Irrthümer im Glauben sind im Anfang mit Bescheidenheit zu strafen. Und wo möglich sind selbst die Ketzer zuerst privatim zu ermahnen, ehe man zur öffentlichen und strengeren Bestrafung fortschreitet, wie der sel. Hülsemann lehrt. Denn gleichwie Christus für die Bestrafung von Sünden im Leben verschiedene Grade vorschreibt, so gebietet auch der Apostel Tit. 3, 10., die Bestrafung der im Glauben Irrigen und Ketzer einmal und abermal anzustellen, da er sagt: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist.“ . . .

Einige Regeln über die rechte Weise, die Predigt zu machen und zu halten.*)

(Eine Conferenzvorlage.)

1.

Die wichtigsten Erfordernisse der Predigt sind: 1. daß sie nichts als Gottes reines, lauteres Wort enthalte, 1 Petr. 4, 11. Apost. 26, 22. Röm. 12, 7. 2 Tim. 2, 15. 2. daß Gottes Wort darin recht angewendet werde, 2 Tim. 3, 16. 17. 3. daß darin den Zuhörern der ganze Rath zu ihrer Seligkeit verkündigt werde, Apost. 20, 20. 26. 27. 4. daß dieselbe dem speciellen Bedürfniß der Zuhörer entsprechend sei, Luc. 12, 42. 1 Cor. 3, 1—2. Ebr. 5, 11.—6, 2. 5. daß sie wohl ausgearbeitet und geordnet sei, Luc. 1, 3. 4.

Von diesem letzteren Erforderniß, das in die Disciplin der Homiletik gehört, soll nun hier insonderheit gehandelt werden.

2.

Die öffentliche Predigt ist nicht die einzige Weise, das Wort Gottes unter die Leute zu bringen, sondern nur Eine unter vielen.

*) Dr. C. F. W. Walthers Pastoraltheologie. Palmers Homiletik.

Gott hat sein Wort gegeben, daß es allen Menschen verkündigt werde. Dies kann nun auf mancherlei Weise geschehen, z. B. durch Katechismen, evangelische Lieder, durch Zeitschriften, durch Sendbriefe, durch Schulunterricht, häuslichen Gottesdienst, seelsorgerlichen Zuspruch, durch Unterredungen, Ansprachen an Heiden, durch die gewöhnliche öffentliche Predigt an die christliche Gemeinde u. s. w. Die Form der Predigt, wie sie in unseren heutigen Gottesdiensten üblich ist, hat sich nach und nach ausgebildet.

3.

Die öffentliche Predigt hat sich a. nach den heiligen Zeiten, b. nach den heiligen Handlungen, c. bei Casualfällen nach den Persönlichkeiten, Umständen u. s. w. zu richten, d. h. die darauf bezüglichen Gedanken aus dem Texte hervorzuheben.

Unter heiligen Zeiten verstehen wir die Festzeiten der Kirche, als: Weihnachten, Ostern, Pfingsten. Anders muß also eine Weihnachtspredigt sein, als eine Osterpredigt u. s. w. Unter heiligen Handlungen verstehen wir das heilige Abendmahl, Taufe, Beichte ꝛc.; eine Taufrede hat es mit etwas anderem zu thun, als eine Beichtrede, muß sich also nach dem gegebenen Endzwecke richten, d. h. den darauf bezüglichen Stoff aus dem Texte herausheben. Unter Casualfällen verstehen wir Leichen- und Traureden u. s. w. Sie dürfen sich nicht nur mit Persönlichem abgeben, Gottes Wort muß auch hier die Hauptsache sein; aber wer sich hiebei nur an die allgemeine Auslegung des vorliegenden Textes halten wollte, die dann ebensowohl für eine andere, als für die betreffende Person passen würde, der würde damit dem besondern Falle offenbar kein Genüge thun, und auch großen Mangel an Weisheit und Liebe beweisen, welche beide ja fordern, daß man eine gute Gelegenheit, das Wort tief in die Herzen zu bringen, nicht unbenützt vorüber gehen lasse. Anders wird sich daher die Leichenrede gestalten am Grabe eines Christen, dessen Leben ein im Dienste Christi und seiner Kirche reich gesegnetes gewesen ist, als am Grabe eines trägen und lässigen Christen.

4.

Jede Predigt soll einen Text haben; derselbe soll der Gemeinde im voraus Gewähr geben, daß man ihr Gottes Wort predigen, und seine Predigt nach demselben richten lassen will.

Die gewöhnlichen Perikopen sind aus vielen Gründen beizubehalten, z. B. auch darum, weil sonst gefährlicher Willkür Raum gegeben würde. Doch läßt sich nicht leugnen, daß hier und da eine bessere Auswahl hätte getroffen werden können; einige sind gleichartig, einige kommen wiederholt vor. Sodann sollten der verlorene Sohn, die Auferweckung des Lazarus, die Samariterin nicht fehlen.

5.

Die Predigt soll Auslegung und Anwendung des verlesenen Textes sein; dazu gehört, daß sie a. textgetreu ist, indem sie sich auf Anderweitiges nicht einläßt; b. den Text möglichst erschöpft.

Zu a. Die sogenannten Schönredner unserer Zeit wissen nichts von Texttreue, sie suchen ihre rhetorische Kunst, wie die alten Rationalisten, insbesondere auch darin zu erweisen, daß sie über jeden Text jedes beliebige Thema machen und jede beliebige Predigt halten können; kein Wunder, wenn solchen alles Verständniß göttlichen Wortes immer mehr abhanden kommt. Der gemeine Mann freilich staunt solche Kunst als etwas Großes an, wie er denn oft die Geschichte erzählt: einem Prediger sei bei dem Besteigen der Kanzel ein unbeschriebenes Blatt Papier (als Text) gereicht worden, da habe er sich rasch besonnen, dasselbe hin und her gewendet und gesprochen: hier ist nichts und da ist nichts und aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen; nun hatte er ein Thema und hielt darüber eine gewaltige (?) Predigt. Zu b. Zur Texterschöpfung gehört auch, daß man nicht mit hohler Hand, sondern „mächtig" schöpft, daß man auf den Grund geht, das Brett nicht am dünnen Ende bohrt. Luther: „Ich befleißige mich in meinen Predigten, daß ich einen Spruch für mich nehme, dabei bleib ich; und daß ichs dem Volke also anzeige und ausstreiche, daß sie können sagen: das ist die Predigt gewest." Erl. 59, 196.

6.

Die Predigt muß Form und Gestalt haben, d. h. es muß Ordnung, Maß, Symmetrie in derselben herrschen, die Gedanken darin müssen klar und bestimmt ausgedrückt sein, so daß sie vom Zuhörer klar und deutlich erfaßt werden kann.

Obwohl die Wirkung göttlichen Wortes nicht von der rhetorischen Kunst des Predigers abhängt, sondern einzig und allein von der geheimen Arbeit des Heiligen Geistes, so kann doch dieselbe durch Nachlässigkeit in der Form gehindert werden. Für das schöne, edle, köstliche Wort Gottes, als ein herrliches Kleinod, paßt sich auch nur eine schöne Einfassung. Paulus kommt zwar nicht mit hohen Worten und seine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit (1 Cor. 2.), aber doch war seine Rede allezeit lieblich und schön, nicht nur nach dem Inhalte, sondern auch nach dem Ausdrucke und der Form, Apost. 17, 22. ff. Wer freilich nur auf die Form sehen wollte, der wäre, wie Spener sagt, denjenigen gleich, „welche sich nur im Nähen der Schuhe üben, aber um das Leder nicht sorgen, und dann Papier nehmen müssen". Zum rechten Maß einer Predigt gehört auch, daß sie nicht allzulang sei. Eine halbe Stunde ist nach Melanchthon's Urtheil das rechte Zeitmaß. Luther sagt: „D. Jonas pflegte zu sagen: Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen.

Und es ist wahr, Dr. Pommer nimmt bisweilen etliche mit, so ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meinet, er will Alles sagen, was ihm einfällt." Erl. 59, 197. 189.

7.

Dazu gehört: a. daß der Prediger seinen Stoff beherrsche, über welchen er reden will, sodann b. daß er die Sprache in seiner Gewalt habe.

Zu a. Luther sagt: „Ein rechtschaffener Theologus soll die ganze Bibel können und wissen, nämlich welches der Haupthandel und Ordnung sei in Mose, in Propheten, Jesaia ꝛc., in Psalmen, Evangelisten, Paulo ꝛc., wovon sie vornehmlich reden, und nicht allein einen oder zween Propheten nur verstehen." Erl. 59, 200. Zu b. Wie ein Musiker sich eine Meisterschaft über ein Instrument verschaffen muß, um Melodien spielen zu können, so muß auch ein Prediger mit allem Fleiße suchen die Sprache, in welcher er reden soll, immer völliger in seine Gewalt zu bekommen, so daß ihm ein Reichthum von Worten zu Gebote steht, und ihm Satzformen, Wortfügung, Redeweisen, als: Tropen, Synekdochen, Metaphern u. s. w., immer geläufiger werden. Luther: „Also geht es fein auf einander; wenn Einer erstlich ein guter textualis und darnach ein dialecticus und rhetor ist, so kann er auf vorhergehendes ernstliches Gebet, und wenn er fleißig studirt, mit Hilfe und Regierung Gottes des Heiligen Geistes wohl ein guter und munterer Prediger werden." Porta S. 59.

8.

Hat der Prediger seinen Text exegetisch durchgearbeitet, so gilt es zunächst einen Hauptgedanken zu finden, unter welchen sich alle andere Gedanken fassen lassen, damit die Predigt eine Einheit werde.

Da die Predigt nicht ein Einerlei, noch ein Allerlei sein, nicht in Stücke zerfallen, sondern sich gliedern soll, wie ein lebendiger Leib, so gilt es vor allem aus der Fülle von Gedanken, die der Text gibt, einen Hauptgedanken zu suchen, damit die Predigt einen einheitlichen Charakter erlange, und desto leichter verstanden werde: Luther: „Wer da will mit Frucht und Nutz lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er vornehmlich sagen will" u. s. w. Erl. 59, 199.

9.

Wo nur Ein Gedanke im Text ausgesprochen zu sein scheint, da hat man die Theile oder Mannigfaltigkeit zu suchen; synthetisch geschieht dies, wenn man Theile aus dem Text zusammenträgt; analytisch, wenn man den Text selbst in seine Theile zerlegt.

Die Homilie, welche für Wochenpredigten bei Auslegung ganzer Bücher heiliger Schrift zu empfehlen ist, kann ein so weites Thema haben, wenn sie eins hat, daß die Theile des Textes freiere Entwicklung und längeres Verweilen gestatten, ohne damit die Grenzen des Themas zu überschreiten; ihre Reihenfolge schließt sich am besten an die Gedankenfolge des Textes.

10.

Zu einer guten Disposition gehört: 1. daß das Thema wirklich die Einheit der Theile ist und umgekehrt die Theile im Thema enthalten sind; 2. daß die Theile sich ausschließen; 3. daß jeder einzelne Theil am rechten Orte steht; 4. daß der Umfang des einzelnen Theiles im Verhältniß zu seiner Bedeutung stehe, die er in der Predigt haben soll.

Der Eintheilungsgrund (fundamentum dividendi) ist nicht eine Art Geheimmittel, das für jeden Fall paßt, wenn man es nur erst einmal gefunden hat; sondern er ist und wird bei jeder Predigt ein anderer sein. Er ist aber wohl in Acht zu nehmen, sonst wird die Predigt formlos und unbestimmt. Bei einem Thema, wie dies: Der Weg, auf welchem der Mensch zum Frieden Gottes gelangt! ist der Weg, nicht der Friede Gottes, das fundamentum dividendi, die einzelnen Theile müssen daher die Stadien des Weges, nicht den Frieden beschreiben und erklären.

11.

Das Thema soll kurz, wohllautend, präcis sein, daher kein unnöthiges Wort enthalten. Dasselbe gilt von den Theilen, deren nicht mehr sein sollen, als der Zuhörer wohl behalten kann, etwa zwei oder drei.

Das Thema, als die Handhabe, an der der Zuhörer die Predigt mit nach Hause nehmen soll, muß leicht faßlich, schön gerundet und wohllautend sein, denn so prägt es sich dem Herzen am besten ein. Man thut Gott keine Ehre damit an, wenn man über dem Inhalt die Form verachtet und vernachlässigt. Ein Thema in Reimen ist nicht zu empfehlen, es bekommt dadurch leicht den Schein von „frommer Spielerei". Eine Strophe aus einem Kirchenliede möchte eher zu empfehlen sein, wie z. B. „JEsus nimmt die Sünder an."

12.

Ist die Disposition fertig, so soll sie zur Rede, zur Predigt *erweitert* werden. Dies kann auf zweierlei Weise geschehen: 1. durch Beschreiben, Ausmalen des Gedankens, der Geschichte, des Gleichnisses, so daß der Zuhörer eine klare Anschauung von der Sache gewinnt, oder 2. durch Synthese, indem man Verwandtes und Entsprechendes herbeizieht; a. man sucht Beweise, Beweggründe aus Gottes Wort herbeizubringen. b. man weis't auf *Thatsachen und Verhältnisse* hin, welche das, was man sagen will, rechtfertigen, und beschreibt sie. c. man zieht für Glauben und Leben Consequenzen. d. man *ergänzt*, was der Text nicht vollständig gibt, aus andern Stellen. e. man *specialisirt* oder *individualisirt*, indem man das Allgemeine an einem einzelnen, concreten Bilde oder Person darstellt. f. man wendet das Gesagte an zur Strafe, zum Trost, zur Ermunterung in der Gottseligkeit.

Zu 1. Der Zuhörer soll nicht etwa nur kurze Definitionen hören, sondern eine klare Anschauung gewinnen, es muß daher weitläufiger beschrieben werden, z. B. vom jüngsten Tag kann man sagen: Der Tag des HErrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht, ohne daß es jemand ahnt, es wird an jenem Tage alles seinen Gang gehen, wie gewöhnlich, die Sonne wird aufgehen, wie alle Tage, die Kinder werden in die Schule eilen, die Erwachsenen an ihr Tagwerk, die einen auf das Feld, die andern zur Mühle, die Kaufleute in ihre Geschäfte, da wird plötzlich die Stimme des Erzengels ertönen u. s. w. Zu 2. a. Wo es sich um Beweggründe handelt, das Geforderte auch zu thun, soll man hinweisen auf den Willen Gottes, welches uns allen billig genug sein sollte, sodann, daß es Gott zu unserm Heile geboten habe, daß es Gottes Ehre, die Dankbarkeit fordert; ferner soll man den Schaden herausstreichen, wo es nicht geschieht; endlich aus Geschichten der Bibel und der Kirche sowie aus der Erfahrung ermunternde Beispiele heranziehen. Zu e. Man beschreibt z. B., um den Weltsinn zu schildern, eine weltlich gesinnte Person; anstatt des häuslichen Lebens beschreibt man einen Hausvater, wie er leibt und lebt; so können allerlei Classen und Stände von Menschen, auch die Mannigfaltigkeit von Gütern, Leiden und Freuden individualisirt werden. Anstatt die ganze Menschheit zu beschreiben, kann man specialisiren, d. h. einen einzelnen Menschen abmalen. — Uebrigens thut man wohl, wenn man von der Kanzel kommt und noch in gehobener Stimmung ist, den Text der nächstfolgenden Predigt anzusehen und denselben sich in's Herz zu prägen. Vielleicht entsteht schon jetzt ein Hauptgedanke; den behält man dann, trägt ihn mit sich herum in Amt und Haus, arbeitet und lies't, was der Tag bringt, da wird sich bald noch manch anderer Gedanke daransetzen, der sonst verloren ginge, und so hat man denn Ausgangs der Woche schon eine tüchtige Vorarbeit hinter sich, der Grund zur neuen Predigt ist schon gelockert und bestellt.

13.

Das auf diese Weise gewonnene Material muß nun so verarbeitet werden, daß nicht nur jedes an seinen richtigen Ort zu stehen kommt, wo es seine logische und rednerische nothwendige Stelle hat, sondern daß auch das Ganze ohne Lücke, ohne sonst Störendes und ohne Sprünge als ein Werk aus einem Gusse sich darstellt, gleich einem Strome, der Welle auf Welle treibt und ohne Unterbrechung fließt, bis er sein Endziel erreicht hat.

14.

Die Predigt soll eine Einleitung haben.

Die Einleitung soll kurz und gut sein. Sie soll dem Zuhörer den Weg zum Thema zeigen, nicht allein aber in das Thema, sondern auch in die Haupttheile soll sie überleiten. Zuweilen kann man hier auch negativ verfahren, indem man die Einwürfe des Unglaubens aufstellt, die aber dann in

der Predigt auch gründlich widerlegt werden müssen. Man kann auch diesen oder jenen Einwurf gleich in der Einleitung wegräumen, um so freie Hand für sein Thema zu bekommen. Ebenso kann man mit dem Texte Analoges oder Gegensätzliches aufstellen.

15.

Wie die Predigt nicht formlos anfangen soll, so soll sie auch nicht formlos schließen. Das Amen paßt nicht hinter jeden Satz.

Das Amen erfordert Schlußgedanken, die zu diesem Glaubenswort passen. Wollte Einer mit Worten schließen, wie diese: „kurz, die ganze Welt liegt im Argen. Amen", so wäre das unpassend, durchaus unevangelisch, trostlos. Der Schluß der Predigt soll etwas Beruhigendes haben. Oft eignet sich hier eine kurze Recapitulation des Gesagten. Am passendsten sind Worte herzlicher Liebe, des Trostes, der Ermahnung, der Aufmunterung, des Segens. Fremdes, das nicht zur Sache gehört, hier noch einflicken, wäre ein grober Fehler. Zuweilen kann man auch mit einem Bibelspruch, oder mit einem Liedervers einen guten Schlußstein setzen. In besonderen Fällen kann man auch in ein freies Gebet am Schlusse der Predigt übergehen.

16.

Die Sprache der Predigt soll populär, es soll die Bibelsprache sein; denn es ist die Gemeinde Gottes, welche angeredet werden soll.

Die Predigt soll populär sein, d. h. a. Alles weglassen, was nur den Gelehrten interessirt, b. das nur berücksichtigen, was allen verständlich und was bei sonstigem Unterschiede allen gemeinsam zu wissen nothwendig ist. Luther: „Ja", sprach D. M. Luther, „es ist wahr, mich wundert, daß sie sich nicht können herunterlassen nach dem Verstande der Zuhörer. Es gehen da Kinder, Knechte und Mägde in die Kirche, denen muß man predigen, die dürfen unserer Predigt, nicht die Gelehrten. Wenn ich allein D. Hieronymus oder Philipps sollte predigen, so wollt ich mein Lebtag keine Predigt thun, denn sie verstehen's selbst wohl, aber um die arme Jugend und den unverständigen Mann ist's zu thun, da muß man sich herunter lassen. Also thut der HErr Christus, der gehet nicht anders daher, denn als hätte er mein Martinchen, Paulchen und Magdalenchen für sich." Erl. 59, S. 271. „Wenn ich in meiner Predigt sollte Philippum Melanchthonem und andere Doctores ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige aufs Einfältigste den Ungelehrten und es gefällt Allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammen kommen, da machen wir's so krause, daß sich unser HErr Gott drüber verwundert." 59, 205. „Verflucht und vermaledeiet seien alle Prediger", sprach D. M. Luther, „die in Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten, und dieselben dem Volke vorbringen und davon predigen, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einem oder zweien Ehrgeizigen zu Gefallen thun. Wenn ich allhie

predige, lasse ich mich aufs Tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die 40 drinne sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind, denen predige ich, nach denselben richte ich mich, die dürfens." 59, 272. 266. — Zur Popularität gehört auch, c. daß man sich einfacher Worte, Satzbildung und Redeweise befleißige und bediene. Auch die Sprache der Hochschule gehört nicht auf die Kanzel, sondern dahin paßt sich nur die Sprache des Populi Dei (Volkes Gottes), also die Sprache der heiligen Schrift. Das Volk Gottes lebt in der Schrift als seinem Elemente, es redet und versteht diese Sprache; die Sprache derselben muß daher auch die Sprache der Predigt sein. Wörter wie diese: Ideen, Speculation, Gottesbewußtsein u. s. w. sind daher durchaus verwerflich auf der Kanzel.

Nicht gut ist es auch, wenn die Gedanken in allzu gedrängter Kürze aneinander gereiht werden, es wird dann den Schwachen schwer, etwas davon festzuhalten und sich einzuprägen, die Gedanken jagen zu eilig vorüber; einfältige Zuhörer lieben daher eine gewisse Umständlichkeit sehr, weil ihnen dieselbe gestattet, längere Zeit bei dem Einzelnen zu verweilen und sich dasselbe anzueignen. Dagegen ist es aber auch eine arge Untugend, wenn man in's „Waschen" kommt, wenn man Worte und Sätze massenhaft häuft und die Gedanken doch nicht vom Flecke wollen. Das sogenannte Breitschlagen ist auch dem einfältigsten Zuhörer langweilig.

17.

Der Vortrag der Predigt soll frei, ungezwungen und natürlich sein.

Der Vortrag soll frei, natürlich sein, denn ohne dies würde der Rede die rechte Lebendigkeit fehlen. Wer aus dem Manuscripte liest, dem scheinen seine eigenen Gedanken schon etwas Fremdes, Aeußerliches geworden zu sein, sie scheinen nicht mehr in ihm zu leben, sondern nur auf dem Papier zu existiren; was aber nicht aus dem Herzen kommt, das geht auch nicht recht zu Herzen. Obwohl der Anfänger wörtlich memoriren soll, so kann und darf dies doch für den Geübteren nicht zum Gesetz gemacht werden. Man schreibe also zwar die Predigt wörtlich, wo es möglich ist, memorire aber nicht bloß nach dem Wortlaut, sondern so, daß man im Geist den ganzen Gedankengang klar vor sich habe. Wer so seines Stoffes Herr geworden ist, der kann auch leicht einschalten, was ihm, wenn er die Gemeinde vor Augen hat und er sich gedrungen fühlt, noch beifällt; er hat festen Grund und Boden unter sich, auf den er jeden Augenblick zurückkehren kann. So erst wird der Vortrag frei, lebendig und mit natürlichen Geberden sich gestalten, und das Predigen selbst wird zur Lust und Freude für den Prediger und die Zuhörer. Hierher gehört jener Ausspruch: „geh' frisch hinauf, thu's Maul auf und hör' bald auf." „Ich", sprach Dr. M. Luther, „habe mich oft selber angespeiet, wenn ich vom Predigtstuhl kommen bin: Pfui dich an, wie hast du gepredigt? Du hast's wahrlich wohl ausgerichtet, hast kein Concept ge-

halten, wie du es gefaßt hattest. Und eben dieselbe Predigt haben die Leute auf's Höchste gelobet, daß ich in langer Zeit nicht so eine gute, schöne Predigt gethan hätte. Wenn ich hinunter vom Predigtstuhl gestiegen bin, so hab' ich mich besonnen und befunden, daß ich nichts oder gar wenig davon gepredigt habe, das ich bei mir concipirt und bedacht hatte; daß ich's gewißlich dafür halte, es sei viel ein ander Ding predigen, denn wir's achten; denn unser HErr Gott einem oft etwas anderes eingibt. Es predigt einer viel anders, wenn er hinauf kommt, denn wie er's hat vorgehabt und bei sich bedacht. Es ist alles gut, wenn einer nur recht predigt, das dem Glauben ähnlich und der heiligen Schrift gemäß ist." (Erl. 59, 227.) H. H.

Vermischtes.

Rhetorische und exegetische Predigtweise. Darüber schreibt Hieronymus Weller (in Praefat. in Explicat. Epist. et Evang. Domin.) Folgendes: „Ich habe in diesen meinen Anmerkungen gezeigt, daß es zwei Methoden oder Arten zu predigen gebe, welche auch Doctor Luther gebraucht hat. Die eine, welche wir wohl die rhetorische nennen können, wenn wir einige außerordentlich klare oder vorzügliche Stellen aus einem Evangelium auswählen und diese mit gebührender Gründlichkeit behandeln. Und hierin kann nur derjenige einen glücklichen Erfolg haben, welcher in jener kunstvollen Art zu reden sich tüchtig geübt hat. Die andere Predigtweise nennen wir mit Recht die exegetische, wenn wir den Text eines Evangeliums von Anfang bis zu Ende auslegen, und die Bedeutung und den Nachdruck der einzelnen Worte gewissenhaft und genau untersuchen. Und zwar geben kenntnißreichere Theologen dieser Behandlung oder dieser Methode den Vorzug. Denn ein größeres Maß von Kenntniß der heiligen Schrift und von Erfahrung erfordert diese Art zu predigen. Jene andere, die rhetorische, dagegen verlangt in der Regel größeren Scharfsinn. Es kann aber derjenige, welcher die didaktische Art anwendet, das ist, welcher den Text eines Evangeliums von Anfang bis zu Ende erklärt, häufig Abschweifungen machen, wenn sie nur zweckmäßig und geschickt und nicht allzu weitläufig sind, und er bald wieder zum Texte zurückkehrt. Und darin war Luther ein wunderbarer Meister, welchem junge Prediger die volle Aufmerksamkeit ihres Geistes zuwenden mögen. Aber, wie ich oft meine Zuhörer zu ermahnen pflege, darin liegt beinahe alles, daß sie den Text der Schrift öfter lesen und wieder lesen und die Bedeutung der Worte sorgfältig erwägen. Diese Vorschrift gab mir nämlich einstmals Doctor Luther, sogleich im Anfang, als ich dem Studium der heiligen Theologie mich zuwandte. Dieses, sagte er, hat mich zu einem Theologen gemacht."

„**In der Kirche** predige und rede mit gutem Bedacht. Sei nicht aus der Zahl der Speienden, sondern der Gebärenden. Das erste geht schnell zu, aber es stinkt greulich; das andere geht langsam, aber es wird ein liebliches Kindlein darauf. Wer wohl reden will, der muß erst wohl darauf denken." (V. Herberger, epistol. Herzpostille zu Jac. 1, 19.)

Studiren auf die Predigt. Wer da sagen wollte, die Menschen hätten sich nicht darum zu bekümmern, was und wie sie lehren möchten, da der Heilige Geist die Lehrer selbst mache, der könnte sagen, wir dürfen auch nicht beten, weil Christus sagt: „Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr darum bittet." (Augustinus de doctr. christ. l. IV. c. 16.)

Literatur.

Jubelpredigt am 29. Mai 1877 als am dreihundertjährigen Jubelfest der Formula Concordiæ, gehalten von Wilhelm Busse, Pastor der ev.-luth. St. Lucas Kirche in New York. Auf Wunsch von vielen Gliedern der Gemeinde gedruckt zum Besten des Wartburg Waisenhauses der ev.-luth. Kirche. Mount Vernon, N. Y. Druck und Verlag des Wartburg Waisenhauses. 1878.

Es gereicht uns zur Freude, diese Jubelpredigt — eine aus dem zum Council gehörigen New York Ministerium — zur Anzeige bringen zu können. Auf Grund von Ps. 44, 1—9. wird der Gemeinde die Mahnung an's Herz gelegt: „Auf, auf, lutherisch Zion, zur würdigen Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes deiner Concordienformel! 1. Mit dankgerührtem Herzen blick in der Vorzeit Tage, wo Gott die Concordienformel als ein Wunderwerk gelingen ließ. 2. Bewahr sie treu als Erbtheil deiner Väter, erprobe ihre Kraft in allem Kampf für deines Gottes Ehr und für dein eigenes Heil."

Evangelienpredigten von Johann Brenz, weiland Propst in Stuttgart. Erster Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Aus dem Lateinischen übertragen von Ludwig de Marées. Cottbus, Verlag der Gotthold-Expedition. 1877. Preis, broschirt, 75 Cts. Zu haben bei Herrn M. C. Barthel.

Es bedarf dieses Buch wohl keiner besondern Empfehlung, da der Werth der Schriften des seligen Brenz, dieses theuern Gehülfen Luthers am Werk der Reformation, allgemein anerkannt ist. Bekannt sind die Urtheile Luther's. Er sagt unter Anderem: „Vor allem halte ich die Gabe Gottes an Euch hoch und theuer, daß Ihr in Euern Schriften allen so treulich und lauter auf die Gerechtigkeit des Glaubens dringet." — „Nicht den Brenz lobe ich, sondern den Geist, der in Euch lieblicher, sanfter und ruhiger ist. Weiter, so fließt Eure kunstreiche Rede reiner, klarer und glänzender daher und bringt also mehr Rührung und Ergötzung" ꝛc. „Meine Schriften rauschen daher, wie ein Platzregen, und ich wünschte wohl, daß ich so fein und lieblich regnen könnte, wie Herr Philippus und Herr Brentius. Aber einerlei Geist hat mancherlei Wirkungen."

Die vorliegende Schrift ist eine neue Uebersetzung der Pericopæ evangeliorum, quæ singulis diebus dominicis publice in ecclesia recitari solent, expositæ per Joannem Brentium... MDLVI. So weit wir die Uebersetzung verglichen haben, ist sie, wie im Vorwort versprochen wird, eine treue. Die Homilien sind unverkürzt wiedergegeben, jedoch ist für jeden betreffenden Sonn- und Festtag nur eine ausgewählt worden. Ob die andern noch mitgetheilt werden, ist im Vorwort nicht angedeutet. G.